

## **Ein Corona-Tagebuch oder „Wie ich lernte ohne das zu leben, was ich zuvor Leben nannte“**

Der prägendste Corona-Moment? Die größte Veränderung? Hach, die freie Zeit. Und so fing ich an ohne soziale Kontakte, Urlaub und Konzerte zu leben, involvierte dafür ein Tagebuch und eigene Beobachtungen in das, was ich vorher Leben nannte.

10. März 2020: Ich lebe und studiere in Thüringen und genieße meine Semesterferien. Corona war im Freistaat Thüringen noch nicht angekommen. Nach dem politischen Chaos der letzten Monate genossen die Erfurter Ruhe und nur die Absage des Andrea Berg Konzertes schien diesen Frieden zu stören.

15. März 2020: Auf nach NRW, auf in die Heimat, auf in das Epizentrum der Corona-Pandemie. Karneval war mir schon immer suspekt und für die Eindämmung von Tröpfcheninfektionen scheint es auch nicht dienlich zu sein.

Tag 1 zu Hause: Ich überlege noch schnell zu shoppen. Es wird darüber spekuliert, dass die Läden bald schließen und ich brauche neue Jeans. Die Idee, dass ein Abstand von 2 Metern sinnvoll sein kann, ist bereits geboren und ich nehme meinen Platz in der riesigen Schlange vor der Kasse des Drogeriemarktes ein. Während ich realisiere, wie lang 2 Meter sind (das ist ja fast der 3m Turm im Freibad) stellt sich eine ältere Dame genau vor mich. Schnell überlege ich mir eine Standpauke, um mein durch Podcast erlerntes Wissen preiszugeben (wie schnell wir doch alle zu Hobby-Virologen werden), da realisiere ich, dass die Dränglerin Husten-Hals-Bronchial-Tee auf das Band legt. Aus 2m mache ich schnell 4m und schweige. Die Kassiererin guckt böse. „Gucken Sie nicht zu schockiert. Ich habe den Weltkrieg überlebt“, echauffiert sich die Weltkriegsüberlebende. Ich bin beeindruckt, das Virus vermutlich nicht.

Tag 2: Shoppen ist keine Option mehr, die Läden sind zu.

Tag 5: Oh da ist sie, Angela Merkel, live im TV. Die Nation ist ganz aufgeregt, denn es ist ja gar nicht Silvester. „Harte Zeiten“, sagt sie und ich stimme zu. „Solche Einschränkungen gab es noch nie“, und ich stimme erneut zu. Könnte ich Kanzlerin sein?

Tag 6: Deutschland hat sich verändert und ich frage mich, ob dieser Wandel nachhaltig sein wird. Es würde mich freuen, wenn auch nach der Krise sämtliche Berufsgruppen Anerkennung bekommen. So viel Solidarität, Dankbarkeit und Freundlichkeit auf einmal. Es wirkt, als würde Deutschland die Versäumnisse der letzten Jahre aufholen. Ich habe ja schon immer dafür plädiert, dass mit der Höhe des Büros in einem Glashochhaus nicht auch das Gehalt steigen sollte. Dass jemand, der tagtäglich nur spekuliert so viel mehr verdient, als die Frau, die ihm die Lebensmittel einscannt und abkassiert war mir schon immer schleierhaft. Könnte ich Kanzlerin sein?

Tag 7: In den WhatsApp-Gruppen meiner Sport-Teams werden erste Videos von kugelrunden Tigern, Giraffen und Zebras geteilt. Die Überschrift: „So sehen wir nach Corona aus“. Ich bezweifle, dass mir die Transformation zum Tier gelingen wird, gehe aber trotzdem vorsichtshalber eine Stunde spazieren.

Tag 8: Auch in allen weiteren WhatsApp-Gruppen drehen sich die Gespräche und Anliegen nur um Corona. Falsch, um die Zeit danach. Wann geht es weiter? Meine Generation ist so eine lange Pause nicht gewöhnt. Es muss weiter gehen, damit man mal einen guten Job bekommt, damit sich das Abitur und das lange Studium und die Selbstfindungsphase in Neuseeland auch gelohnt hat, denn die Konkurrenz schläft nicht. Dass die Konkurrenz auch unter der Corona-Krise leidet und deshalb selbstverständlich gerade schläft, scheint den 10 Übereifrigen meines Studienganges nicht in den Sinn zu kommen. Zwischen „Hat jemand schon die PowerPoint von Vertragsrecht?“ und „Lernt ihr schon für Grundrechte?“ werde ich langsam verrückt.

Tag 10: Angela Merkel steht unter Quarantäne. Könnte ich Kanzlerin sein?

Tag 11: Eine Freundin möchte sich auf das „neuartige“ Virus testen lassen (auch nach Monaten der Epidemie ist das Virus noch neuartig. Wann wird es endlich integriert?). Sie hat Gliederschmerzen, Fieber und Husten. Eine ungemütliche Situation, wenn man in einer Nervenklinik arbeitet. Täglich. Mit Menschen. „Waren Sie in einem Risikogebiet? Kontakt zu Infizierten?“, fragt der Arzt. Sie muss verneinen und wird nicht getestet. „Deutschland sollte deutlich mehr testen“, schlussfolgern wir und die Virologen in ihren ARD-Extras und Podcasts bestätigen die Erkenntnis. Könnte ich Kanzlerin sein?

Tag 12: Da wir mittlerweile alle Hobby-Virologen sind, fällt es Allen sehr leicht Kritik zu äußern. Hier meine Top 5:

1. So viel Panik, wegen eines Virus. Wir müssen die Wirtschaft retten. Kriegen die in Berlin denn nix auf die Kette? Saftladen.
2. Wie blöd kann man denn sein, dass alle auf die Fake News hören? Die erkennt man doch sofort. Da müssen doch auch die Politiker mal informieren. Aber hör dir mal das Audio an, das habe ich von Elisabeth, der Mutter vom Poldi.
3. Das ist die Globalisierung, ich habe es doch gleich gesagt, dass die auch Schattenseiten hat. Aber wer erntet jetzt meinen Spargel? Die Saison beginnt bald.
4. Ich hätte ja direkt nach dem ersten Fall alles dicht gemacht.
5. Da merkt man, dass Demokratie und Freiheitsrechte auch schaden können. Die Chinesen haben das besser im Griff.

Tag 14: Ja, Meckern und Besserwissen ist trendig momentan, aber ich entscheide mich an diesem 14. Tag zu Hause mal gegen den Strom zu schwimmen. Wertschätzung. Zufriedenheit. Das versuche ich jetzt und schicke meinen Freunden mehrminütige Audios, um sie zu meiner Schwimmaktion einzuladen. John Rawls, ein schlauer Herr aus den USA, sprach mal von der „Lotterie der Natur“. Bedeutet: Es ist nichts als Zufall, ob wir arm, reich, groß, klein, deutsch oder amerikanisch sind. Es ist nichts als Zufall, ob wir in einem Land mit durchaus solidarischen Grundprinzipien oder in einem Land, in dem der Präsident das Virus als „foreign virus“ bezeichnet, leben. „Wir können nicht meckern“, urteilen meine Freunde und ich (in Ostwestfalen) ganz euphorisch. Die „Lotterie der Natur“ meinte es gut mit uns. Solche Gedanken kommen mir viel in der letzten Zeit, während ich in den WhatsApp-Gruppen zwischen „Müssen wir uns schon für Seminare einschreiben?“ und „Welches Lehrbuch wird für Makroökonomie empfohlen?“ langsam verrückt werde.

Tag 16: Unwort des Jahres ist sowas von 2019. 2020 küre ich den Un-Satz des Jahres. „Wir wollen nicht so Verhältnisse wie in Italien“. Meine Nachbarin sagt ihn, die Radiomoderatoren sagen ihn, Promis sagen ihn, Politiker sagen ihn, den Un-Satz des Jahres. Ich bin mir unsicher, inwiefern das der europäische Spirit sein soll, der seit Jahren so im Trend liegt.

Tag 21: Die Ersten wollen die Wirtschaft wiederbeleben. Kinder in die Schule, Studenten in die Unis und allesamt in Clubs, Restaurants und Shops. Experten und solche die vor Bücherregalen sitzen wollen Gesundheit und Wirtschaft gegeneinander aufwiegen. Ob das so sinnvoll ist weiß ich ja nicht, zumal das ja Hand in Hand geht. Kranke und isolierte Menschen helfen den Unternehmen ja auch nicht. Da muss man schon eine gemeinsame Lösung finden, aber ich werde als Expertin nicht in Talkshows geschaltet. Ob mein Bücherregal dafür zu klein ist?

Tag 23: Zwischen „Kann man sich jetzt schon für die Sprachkurse einschreiben?“ und „Wie läuft das eigentlich mit Praktika?“ werde ich wieder verrückt. Diese Rastlosigkeit stresst mich mehr als das Virus. Und ja, man kann sich schon für Sprachkurse anmelden. Wie das Semester online stattfinden soll ist ja schon zweifelhaft, aber einen Sprachkurs kann ich mir online nun wirklich nicht vorstellen. Es muss sich wirklich schrecklich anhören, wenn in einer Zoom-Konferenz 20 Leute in gebrochenem

Französisch miteinander sprechen. Außerdem: Die Seiten brechen bereits zusammen, wenn mehr als 20 Leute sich gleichzeitig für einen Kurs anmelden wollen. Aktualisieren bis zum Startpunkt und dann eine freundliche Nachricht: „Der Server ist überlastet.“ Das wird ein gutes Semester. Ob Deutschlands Schulen und Universitäten digital arbeiten können? Auf jeden Fall! Ob Deutschlands Schulen und Universitäten das gut können? Nun ja, also ich habe zumindest von Bildungsreinrichtungen gehört, die jetzt Kurse anbieten, wie mit Zoom, Skype und Co gearbeitet werden kann. Ich denke, das beantwortet die Frage. Ich hätte das Lehrpersonal ja schon früher geschult. Nicht erst seit der Pandemie ist klar, dass auch in Zeiten eines Klimawandels viel mehr digital passieren muss. Könnte ich Kanzlerin sein?

Tag 30: Dieses Tagebuch macht mehr Arbeit als gedacht und ich muss meinen Akku schonen für das digitale Sommersemester. Eine Lösung für die ganze Krise habe ich noch nicht gefunden, aber eine Erkenntnis: Ich glaube nicht, dass ich Kanzlerin sein könnte.